

fänger (*Muscicapa parva*) angestellt hat, welche sein ohnehin umfangreiches Material zu einer Monographie dieses Vogels ganz bedeutend vervollkommen haben.

Wohl sind in den letzten 15 Jahren schon eine kleine Anzahl Ornithologen aus Deutschland nach den gesegneten Gefilden Bosniens und der Herzegovina gepilgert — Flöricke, Kleinschmidt, Kollibay, Parrot und die Herren von 1899 — und alle haben mit grosser Befriedigung auf ihre Reise zurückgeblickt, aber doch möchte dieser Aufsatz noch andere anregen, eine ornithologische Fahrt „dahinunter“ zu unternehmen, schon um die Luft einer Bewegungsfreiheit einmal zu atmen, die man bei uns in Deutschland nicht kennt. Wer weiss, wie lange es noch dauern wird, und mit der unaufhaltsam sich ausbreitenden Kultur wird man auch im Okkupationsgebiet vergebens Ausschau halten nach den majestätisch kreisenden Gänsegeiern, während die geographische Abweichungen nicht aufweisenden Pleitegeier (spec. „*macrorhynchos*“) Budapests, Wiens und Berlins um so zahlreicher anzutreffen sein werden. Noch ist Bosnien-Herzegovina das gelobte Land für den Ornithologen, noch kehrt er von dort wieder gesättigt mit dem Chlorophyll der Begeisterung!

---

### Zur Vorgeschichte der Vogelwarte Helgoland.

Von J. Rohweder in Husum.

Mit einer Abbildung.

Bei Gelegenheit der gemeinsamen Jahresversammlung der „Deutschen Ornithologischen Gesellschaft“ und des „Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt“ in Hamburg wird am 7. Juni die Einweihung der Gedenktafel für Heinrich Gätke an seinem Wohnhause auf Helgoland stattfinden.

Den Teilnehmern an dieser Huldigungsfeier wird das Lebensbild eines begeisterten Forschers neu belebt sich vor die Seele stellen, und bei der Betrachtung der Gätkeschen Sammlung wird allen Freunden der befiederten Welt die Bedeutung der Vogelwarte Helgoland klarer vor die Augen treten.

Sollte aber nicht an die Bewunderung für das, was auf einem so eng begrenzten Forschungsgebiet durch das Lebenswerk eines Mannes

für die Ornithologie geleistet worden ist, die Frage sich reihen, wie es denn vordem gewesen mit der Einkehr wandernder Vogelscharen, mit dem Verhalten des Menschen ihnen gegenüber und mit der Beobachtung ihres Tuns und Treibens auf Helgoland?

Ein paar hierauf bezügliche Mitteilungen aus den Aufzeichnungen unserer Chronisten dürften nicht bloss allgemein historisches Interesse haben, sondern insofern „aktuell“ sein, als sie aus der Vergangenheit uns die Gegenwart besser verstehen lehren, d. h. die Verdienste des heute gefeierten Vogelwärters in ein noch helleres Licht zu stellen geeignet erscheinen. — —

In den ältesten Zeiten scheinen die Bewohner des Festlandes um das einsame Felseneiland, „das mitten im Meere belegen, schier wie La Bermuda in Mar del Nort“, sich nicht viel gekümmert zu haben. Sagenhaft sind die ersten Nachrichten über Grösse und Beschaffenheit der Insel, über Leben und Streben ihrer Bewohner.

Der Husumer Kartograph Johannes Mejer konnte daher der „Insul Helgolandt in annis Christi 800 & 1300“ einen beliebigen Umfang geben und sein Kartenbild mit zahlreichen Dörfern, mit mehreren heidnischen Tempeln, mit christlichen Kirchen, Kapellen und Klöstern ausstatten. Und Adam von Bremen berichtet in „Adami Gesta Hammaburgensis ecclesiae pontificum Liber IV Descriptio insularum aquilonis cap. 3“ aus jener Zeit, unter den Seeräubern gehe die Sage, dass jeder, der von „Farria“, einer vor der Elbmündung, dem Lande Hadeln gegenüber, in der See „verborgen“ liegenden Insel, auch nur die geringfügigste Sache entwende und als Beute von dort entführe, entweder bald darauf durch Schiffbruch umkommen oder durch die Hand eines Rächers sein Leben verlieren müsse; sie pflegten daher, wenn sie vor Stürmen oder Verfolgern auf jenem Eilande Schutz suchten, den dort lebenden „Einsiedlern“ mit grosser Ehrfurcht einen Beutezehnten darzubringen.

Selbstverständlich war die Lebensweise und die Hauptbeschäftigung der Bewohner bedingt durch die Lage der Insel, durch deren eigenartige Beschaffenheit und durch die natürlichen Erwerbsquellen, die ihre Umgebung bot; doch wurden sie nicht unwesentlich auch beeinflusst von den politischen Wandlungen, denen Helgoland im Laufe der Zeit ausgesetzt war.

Bis zum Ende des 15. Jahrhunderts war die politische Zugehörigkeit Helgolands nicht festgestellt. Die freien Städte Hamburg, Bremen, die Grafschaft Stade und die Landschaft Ditmarschen einerseits und die Herzöge zu Schleswig-Holstein, Stormarn etc. andererseits stritten mit wechselndem Erfolg um den Besitz der Insel, die wegen ihrer Lage sowohl als Stapelplatz für Kaufmannsgüter, wie als Stützpunkt für kriegerische Unternehmungen von hervorragender Wichtigkeit war. Daneben bildete sie immer noch einen Schlupfwinkel für Seeräuber, die jetzt den Respekt vor den Helgolander „Einsiedlern“ verloren hatten und keinen Zehnten mehr entrichteten, die vielmehr als „liderliche Bösewichter“ sich zeigten und nicht mit Unrecht „Galgen und Rad auf ihren Kleidern trugen“. Die Helgolander scheinen an den Raubzügen der Piraten sich nicht beteiligt, sondern ihre Lebensbedürfnisse hauptsächlich durch den Fischfang befriedigt zu haben. In Johann Friedrich Camerer's „Vermischten historisch-politische Nachrichten“ heist es: „Man sieht den grössten Segen, den der Höchste an diesem Orte in die Fischerei gelegt, dass die Fische auch haufenweis an's Land gebracht, und [die Helgolander] oft nicht wissen, wie sie solche zu Gelde bringen sollen“. Freilich ganz allein auf Kabeljau und Schellfische waren sie doch nicht angewiesen. Der Bremer Domherr schreibt nämlich: „Est enim haec insula feracissima frugum, ditissima volucrum et pecudum nutrix“.

Aber der Ackerbau beschränkte sich fast allein auf den Anbau von Gerste und die Viehzucht auf die Haltung von Schafen. Beide Erzeugnisse waren wegen der Kleinheit der Insel und der Beschaffenheit ihres Bodens damals ebensowenig wie jetzt hinreichend, die Bedürfnisse der Bewohner an Brotkorn und Fleisch zu befriedigen. In Bezug auf letzteres heisst es bei Camerer: „Wenn von den Einwohnern gesagt wird, sie essen wenig Fleisch und fast nur Fische und Mehlspeise, so mag dieses wohl eintreffen, wenn sie nicht nach Husum und Hamburg segeln und sich Vorrat und Lebensmittel einkaufen können. Es ist der Mangel, aber gewiss nicht der Wille schuld, dass sie wenig Fleisch essen“. Diesem Mangel nun konnte in etwas abgeholfen werden durch den Vogelfang; denn das „ditissima volucrum“ bezieht sich selbstverständlich nicht etwa auf

zahmes Federvieh, sonderu auf das hier einkehrende wilde Geflügel, und aus der Zusammenstellung mit den Erzeugnissen des Ackerbaus und der Viehzucht ergibt sich, dass die Erträgnisse der Vogel-jagd und des Vogelfangs für die Bewohner eine nicht un-wichtige Rolle spielten.

In Uebereinstimmung hiermit schreibt Camerer: „Die Fischerei hat gewisse Zeiten im Jahre und ihre Abwechslungen, wie auch die Schnepfen und Drosseln, die im Vorjahre und im Herbste anher kommen“; und ausführlicher berichtet der Husumer Chronist Casper Dankwerth in „Newe Landesbeschreibung der zwey Hertzogthümer Schleswigh vnd Holstein“: Es ernehren sich die Einwohner mit allerley Handtierung zu Wasser, in sonderheit mit dem Fischfange, und wird daselbst unter anderen Fischen der Kabbellow gefangen, denjenigen, so der Seefische gewohnet seynd, eine anmuhtige Speise; nebenst dem kommen im Frühling beym Süden, im Herbste aber bey Nord Ostenwinde, allerhand Geflügel, als Schnäpffen, Kramets-vögel, Staaren, Amseln in grosser Menge auff die Insul zufliegen, welche von den Inwohnern teihls geschossen, teihls mit Netzen ge-fangen, und viel davon gen Hamburg und andere Oerter verführet, und daselbst verkaufet werden.“ Dass sie einen Teil ihrer Beute nach Hamburg zum Verkauf bringen, hat seinen guten Grund. Als beliebtes Wildbret wurden Schnepfen und Krammetsvögel hier natürlich mit Preisen bezahlt, die über ihren Nährwert weit hinausgingen; der praktische Helgolander selbst aber hatte für „Delikatessen“ kein Ver-ständnis. — Bemerkenswert ist in diesem Bericht, wie die alten Vogel-fänger als Resultat ihrer Beobachtungen die Regel aufstellten, dass die Zugvögel ihre Reise mit dem Winde machen. —

Nachdem im Jahre 1496 Ibro fürstl. Gnaden Herzog Friedrich gegen die Ansprüche der Städter und West-Friesen excipieret: „Es wäre in Possessione, und hätten die Herzoge zu Schleswig ohne jemand's Contradiction das Land von vielen hundert Jahren her ruhig besessen. Es wäre ganz unstreitig, und aller Geographorum und Historicorum einhelliger Consens, dass Helgoland iuxta Ducatum Slesuicensem in Frisia minori, wäre belegen, und für 1000 und noch für wenigere Jahren, mit Eyderstädt, Everschup und Utholm, imgleichen mit Nordstrande,

sodenn Föhr, Silt und Amre eine conterminirende Region gewest etc. . . . ist also im Jahre 1499 dieses Helgoland für den Herzog zu Schleßwig erb und eigen erkannt, auch an den Herzog Christian Albrecht 1689 durch den altonaischen Friedensschluss abgetreten worden: in welcher Qualität es auch die Herzoge von Schleswig bis 1714 behalten, da es nach ausgestandener Bloquade an das Königl. dänische Haus gekommen“.

In den allmählich friedlicher sich gestaltenden Zeiten hoben sich Fischerei und Hummerfang. „Sie bringen“, so lautet die „zuverlässige Nachricht von J. Lass aus Husum 1753“, „ihre gefangenen Hummers, Cabeljau, Schellfische, grosse Butten, Macarelen etc. nach Hamburg, Glückstadt, Husum, Tönningen etc. und lösen viel Geld aus diesen Fischen. Die Hummers werden allenthalben um und um an dem Lande und zwar in den Klippen bis auf eine Meileweges herum gefangen; sie werden von den Fischern, bisweilen auch von den Aufkäufern, nach Hamburg und anderen Orten zum Verkauf gebracht. Im vorrigen Jahrhundert machte die Menge der Hummer sie dergestalt wohlfeil, dass man um 1615 vor 11 Mark hundert Stück kaufen können.“

Ebenso entwickelte sich der Schiffsverkehr am gegenüberliegenden Festlande, und für die Einfahrt in die hiesigen Ströme konnte es keine gelegeneren Lotsenstation geben als Helgoland und keine erfahreneren, geschickteren und mutigeren Piloten als die Helgolander. „Es lieget diese Insel 6 Meilen von der Weser, 6 Meilen von der Elbe, 6 Meilen von der Hever, 7 Meilen von der Sielter Diep, 8 Meilen vom Dogger Sand, dass dies Land also den nahe gelegenen Reviren grosse Dienste thun kann, insonderheit wenn Schiffe, nach abgelegter Reise, mit Güthern und Waaren nach diesen Strömen verlangen und ofters den Einheimischen selbst die Embouchure nicht finden können, von den Interessenten auch nicht gelitten wird ohne Piloten einen Hafen zu beseegeln, als lassen sich die Heiligländer hierzu fleissig gebrauchen.“

In dieser Zeit war für sie das „Pilotiren“ wohl die einträglichste Beschäftigung, zumal sie, so lange noch nicht die Blankeneser Fischer in den Wettbewerb eingetreten waren, die Höhe der Lotsengebühren

selbst bestimmen durften. Aber auch jetzt wurde nebenher der Vogelfang betrieben, nicht eigentlich zum Zweck des Gelderwerbs, sondern, wie in früheren Zeiten, um ihren eigenen Tisch mit Fleischspeisen zu versehen. Wie anspruchslos sie in dieser Beziehung waren, ergibt sich aus folgendem Bericht (Camerer, 1699): „Wenn sie sich delectiren wollen, füllen sie die Cablaumagen mit Grütze, und die Schellfischköpfe mit Mehl, kochen es mit einander, und giessen Syrup darüber. Sollen der Delikatessen mehr seyn, so kochen sie etliche Kramsvögel oder Drosseln in grünem Kohl oder Gemüse, auch wohl ein paar Schneppen in Milch, worüber der Syrup zum Ueberflüsse niemalen vergessen wird. Soll es eine grosse Gasterey seyn, so wird auch wohl eine Seemeeve, oder nach hiesiger Sprache, eine Gobbe in ein Stück Teig von rocken Mehl gesteckt, und in einem Backofen gar gemacht, und wird ein Ofenbalk geheissen. Wenn darzu ein geräuchert Cablau gar gekocht, so sind dies überflüssige Tractamente, so bey einer Hochzeit oder Kindtaufe vonnöthen.“

Den Gegenstand des Vogelfanges bildeten fast ausschliesslich durchziehende Arten. Brutvögel kamen auch damals nur ganz wenige vor. „Wegen Mangel der Bäumen können nicht so viele Vögel als auf dem festen Lande seyn“, meint Camerer; aber in der Beschreibung der Insel heisst es an anderer Stelle: „An etlichen Orten auf der Südwest- und Westerseiten, vom hohen Lande, sind etliche abgezählte Klippen, welche die See so zierlich von dem festen Lande abgesondert, als wenn es durch Menschenhände geschehen wäre. Diese werden von den Einwohnern Münche genannt; . . . de olde Münch steht bei Stethorn und ist der grösste und zierlichste von allen; . . . Die Wasser-Meeven halten sich gern bey dieser Klippe auf, und fangen ihre Nester von dieser Seite an zu bauen, bis auf das Casteel; wegen der vielen eingebogenen Krümmen des Westkliffs haben diese Vögel ihren Aufenthalt.“

Ausser den jetzt noch auf Helgoland heimischen Troillummen, Tordalken und Sperlingen nisteten auf der Insel bis zum Anfang des vorigen Jahrhunderts noch die dreizehige Möve und etwa noch ein Jahrzehnt später die Silbermöve. Vielleicht haben vordem noch andere Arten hier gebrütet, aber früher schon ihre Nistplätze eingebüsst

durch Veränderungen, die mit der Insel selbst vorgingen: Die „Wittklöww“ (Weissklippe), ein hoher Kalkfelsen nordwestlich von der Düne, wurde im Jahre 1711 durch eine Sturmflut umgestürzt. Insel und Düne hatten damit ihren Schutz gegen Sturm und Wellen verloren, und am Neujahrsabend 1720 wurde darauf auch der „Waal“ (Steinwall) fortgespült, der bis dahin die Düne mit der Insel verbunden hatte. Eine Erwähnung „verschiedener Brutvögel“ und eine Aufzählung der wichtigsten Durchzugsvögel finden wir in den Monumenta inedita Tom. I. von Westphalen ex Henrici Ranzovii Descriptione Cimbrica anno 1597 composita: „Diversi generis avibus nidos, et quae non investigari possunt domicilia rupes haec alta praebet: quarum incredibiles greges in autumno hic turmatim convolant, *grues videlicet, cygni, anseres, anates, mergi, alaudae, colluriones, turdi, galeritae* & similes multae, quae incolis grata fercula praebent.“

Während die erwachsenen Insulaner von dem Fisch- und Hummerfang, namentlich aber von dem Lotsendienst in Anspruch genommen waren, wurde der Vogelfang hauptsächlich von der Helgolander Jugend betrieben, für die sich jedenfalls hierbei das Angenehme mit dem Nützlichen verband. Im Jahre 1699 wird uns dieser Fang in Camerer's Nachrichten folgendermassen beschrieben:

„Die Kinder, wo sie nicht am Strande bey der Fischerey zu thun, haben Netze ausgelegt, über die Kohlgärten, worinnen sie allershand kleine Vögel, so auf die Klippe kommen, und ermüdet hinein jagen, und alsdenn mit Händen greifen. Und obwohl in einem solchen ausgelegten Netze, [bisweilen] in einem ganzen Tage kein Vogel gefangen wird, haben die Einwohner sich ein solch beliebiges Gesetz darüber gemacht, dass ein Fremder kaum vorbey gehen darf, vielweniger ein anderer Einwohner, dem das Netz nicht zukömmt, in solcher Gegend schiessen. Die kleinen Vögel werden alle auf diese Art gefangen, wie denn auch die meisten Schnepfen in einem Netze an zwey Stangen in die Höhe gebunden, in der Flucht aufgehoben werden, bisweilen auch, wenn sich eine Schnepfe gesetzt, und von weitem Fliegen ganz müde, geht einer pfeifend rund um dieselbe herum, und hat eine Schnur vom Netze in der Hand, welches sie dem Vogel allmählich über dem Kopfe zuziehen. Wenn diese Vögel aufgeschnitten

werden, sieht man, dass sie nichts als ein Bissgen Sand oder Steine in dem Magen haben. Es haben die Einwohner von Alters her auf alles einen Preiss unter sich gesetzt, und gilt eine Schnepfe, wenn einer sie von dem andern kauft, im Vorjahr 5 *βl.* und im Herbst 4 *βl.* Eine graue Drossel vor 2 *βl.* und eine schwarze vor 1 *βl.*“\*)

Die hier erwähnten, zur Regelung des Vogelfangs getroffenen Anordnungen und zum Schutze seines Betriebes gegen fremde Störungen festgesetzten Bestimmungen finden sich in den sogenannten „willkürlichen Beliebungen“, die von der Gemeindevertretung entworfen und im Namen der fürstlichen Herrschaft confirmiert waren. Die „helgoländer Willkühr, anno 1606 von dem helgoländer Vogt Richert Erichs verfasst und von dem husumischen Hargesvogt Matthias Paysen, der der Zeit die Ober-Inspection hatte, autorisirt und versiegelt“, beginnt:

„Thom ersten will wi den Sabbath hilligen, und also holden, als frame Christen-anstaht, als dar skall nemand een als up enen helligen Tag greven, noch mit Vatten up theen, noch von de Predigt sin Nae Vagte laessen uth benahmen de Schneppen tho fangande is fry. Ock skall dar nemand tho fisken fahren, up enen hilligen Tag, nich mit Pincken oder Schütten, ehe de Sonne Südwest ist, ock skall der nemand unöthigen Vorwarck dohn op enen Sontag, sondern dat edt de Noth erfordert, by förstl. Gnaden Willkührl. 3 Mrk. Bröcke“.

Dass allein der Fang der Waldschnepfen auch an Sonn- und Festtagen betrieben werden durfte, mag seinen Grund z. T. darin haben, dass die Ankunft dieser Vögel mehr als die der anderen Zugvögel von Wind und Wetter abhängig ist, und dass ihr Aufenthalt auf der Insel oft nur einen Tag andauert. Die oft erzählte Geschichte aber, dass, wenn die Ankunft der Schnepfen an einem Sonntage erfolgte und die ersten Langschnäbler gerade während der Kirchzeit beobachtet wurden, die Freudenbotschaft der zur Andacht versammelten Gemeinde durch den Zuruf verkündet wurde: „Sie sind da!“, worauf dann der Geistliche seine Predigt mit einem kurzen Amen abgebrochen habe, scheint eine später aufgekommene Dichtung zu sein.

---

\*) Unter der Bezeichnung „Krammetsvögel“ werden alle Drosselarten, aber nur Singdrosseln und Amseln in grosser Zahl hier gefangen.

Jedenfalls bildete die Waldschnepfe den wichtigsten Gegenstand des Vogelfangs. Sie konnte unter günstigen Umständen in wenigen Stunden reiche Beute liefern; und wenn diese nur rechtzeitig nach den Städten des Festlandes, besonders in Hamburg an den Markt gebracht werden konnte, liess sie sich zu guten Preisen verwerten, während das meiste andere Geflügel (die Krammetsvögel natürlich auch ausgenommen) vor dem verfeinerten Geschmack der Grossstädter keine Gnade fand. Daher konnten besondere Vergünstigungen bezüglich des Schnepfenfangs gegen eine jährlich zu zahlende „Rekognitionsgebühr“ von den Eingeborenen erworben werden, und amtlich hervorragenden oder besonders verdienten Persönlichkeiten wurde von der Regierung das Vorrecht verliehen, mehrere Netze auszustellen. Herzog Friedrich z. B., der 1625 den 8. September die oben erwähnte Beliebung „gnädigst zu ratificiren geruhte“, fügte ihr die Bestimmung hinzu, „dass der Capitain auf der Dühne zwar zwey Netze zum Schnepfenfang ausstellen könne; den Helgoländern ist es aber unbenommen, ihre Netze auch dahin zu stellen“.

Es ist begreiflich, dass sich um Okuli herum der Helgolander eine lebhaftere Aufregung noch bemächtigte als der eifrigsten Schnepfenjäger des Festlandes, und dass man in dieser Zeit sich jeden Morgen mit der Frage begrüsst: „Hab eer Mahrlaang nehn Schneppen weessen?“ Ja, es wird sogar von der Geistlichkeit die Waldschnepfe mit herangezogen, um den Satz im sonntäglichen Kirchengebet „der Herrgott möge den Strand der Insel segnen“, gegen die böse Auslegung in Schutz zu nehmen, als bäten die Inselbewohner um zahlreiche Schiffbrüche an ihren Klippen; mit dem Strandsegen seien nur Kabeljau und Schellfische, Schnepfen und Krammetsvögel, Hummer und andere von Wind und Wellen an den Strand geführte Gaben gemeint.

Mit dieser Bevorzugung der Waldschnepfen und Drosseln ist nun keineswegs eine Geringschätzung gegen das übrige Geflügel ausgedrückt. Alles, was nicht nach auswärts verkauft werden konnte, musste den Helgoländern einen Ersatz bieten für den Mangel an sonstiger Fleischnahrung, und wenn der Ertrag von Jagd und Fang hierfür einigermaßen ausreichen sollte, dann durften sie unter ihrem „Flugwild“ keine Auswahl treffen und zwischen dem,

was wohlschmeckend und was nicht, keinen Unterschied machen, selbst nicht zwischen dem, was man anderswo als geniessbar und ungeniessbar unterscheidet. Alles, was Federn hatte, bot dem Helgolander eine nahrhafte Speise, demgemäss verfolgte er mit Flinte oder Netzen, sogar mit Wurfsteinen alles, was fliegend die Insel erreichte, anfangs, so dürfen wir nach dem Vorstehenden wohl sagen, der Not gehorchend, erst später auch dem eigenen Triebe folgend. —

Jener Zustand dauerte zunächst noch an, nachdem unter der dänischen Regierung der Wohlstand der Insel sich wesentlich gehoben hatte. Beinahe ein Jahrhundert lang, von 1714 bis 1807, befand sich Helgoland im Besitze der Könige von Dänemark. In ungestörtem Betriebe lieferte die Fischerei reichliche Erträge, der Schiffsverkehr mit den benachbarten Häfen wurde lebhafter, ganz besonders aber nahm der Lotsendienst einen neuen Aufschwung. „Durch Regulativ vom 12. April 1787 haben Seine königliche Majestät zu Abstellung der Beschwerden der Helgolander über den Eintrag, den ihnen die blankeneser Fischer in ihrem Lotsengewerbe thun, den Einwohnern dieser Insel das alleinige Lotsen der Schiffe aus der See nach den umliegenden Strömen unter gewissen billigen Einschränkungen zugesichert“. Im Jahre 1792 wird der jährliche Betrag aus diesem Lotsendienst von dem Landvogt der Insel auf 60000 Mark geschätzt, „ein Erwerb, den man als reinen Gewinn ansehen kann, der diejenige Lücke ausfüllt, welche dem fleissigen Fischer nach seiner gefahrvollen Arbeit dennoch in seinem notdürftigen Auskommen blieb, wenn er seine Kosten abgerechnet hatte“. (Prov. Ber. VI. p. 33.)

Dennoch blieb bei aller Anspruchslosigkeit der Helgolander bezüglich ihrer täglichen Ernährung der Vogelfang eine gewisse Notwendigkeit. Der dänische Landvogt Hasselmann (die Insel bildete damals einen eigenen Verwaltungsbezirk) berichtet in seinem „Versuch einer Beschreibung der Insel Helgoland“ in den Schleswig-Holsteinischen Provinzialberichten 1792: „Fische, frisch, getrocknet oder gesalzen, sind ihre tägliche Speise. Dazu essen sie Kartoffeln mit Senf und Butter. Dieses Gerichtes werden sie nie überdrüssig, und sammeln sich im Sommer einen grossen Vorrat daran auf den Winter. Dies vertritt die Stelle des Einschlachtens bei ihnen. Dann und wann wechseln

sie mit Mehlspeisen, selten mit Fleisch ab. An Sonntagen und bei feierlichen Gelegenheiten haben sie ein ihnen eigentümliches Gericht, das sie Ohmbolk nennen. Dieser Ohmbolk ist ein Kuchen von Weizenmehl, Butter, Eiern und Milch, nebst Rosinen, Pflaumen und Gewürz, welches alles in einen Kessel angerührt, und dann im Backofen gebacken wird. Davon hat er auch seinen Namen; denn Ohmbolk soll eigentlich Awenbolk,\*) ein Ofenkuchen, heissen. In diesen Kuchen backen sie wohl auch eine Meeve oder einen anderen Wasservogel, den sie Schütte\*\*) nennen. Der Ohmbolk ist, wenn er gut sein soll, kein wohlfeiles Essen, gewährt aber der Hausfrau die Bequemlichkeit, dass sie zur Kirche gehen, und nach geendigtem Gottesdienst ihre Mahlzeit fertig aus dem Backofen holen kann . . . Alles Fleisch muss man von dem festen Lande holen. Doch pflegt ein hiesiger Einwohner sich im Sommer eine Zahl fetter Hammel aus Eiderstedt anzuschaffen und nach und nach zum Verkaufe abzuschlachten.

„In vorigen Zeiten hat man auch den Vogelfang einigermassen zu den Erwerbsmitteln des Helgolanders rechnen können. Grosse Züge verschiedener Arten Zugvögel haben damals diese Insel besucht. Insonderheit ist der Schnepfenfang so beträchtlich gewesen, dass man oft mehrere Hunderte an Einem Tage gefangen und eigene Fahrzeuge damit zum Verkaufe nach Hamburg geschickt hat. Daher der Zeit die Gerechtigkeit, ein Schnepfenez an einem Orte aufstellen zu dürfen, für einen nicht unwichtigen Vortheil gehalten wurde. Mehrern Grundstücken hängt deswegen noch jetzt die Servitut des Schnepfenfanges an. Ueberhaupt sind die Entfernungen eines Nezes von dem andern, so wie auch die Regeln, die bei dem Schiessen und Fangen der Schnepfen beobachtet werden müssen, so sorgfältig bestimmt, dass man daraus abnehmen kan, wie wichtig man damals diesen Erwerb gehalten. Allein jene goldne Zeit ist nicht mehr! Nur einzeln und sparsam werden jetzt die Schnepfen gefangen und man mus sie hier eben so theuer als in Hamburg bezahlen, wenn nicht etwa alle Gelegenheit, sie dorthin zu schikken, fehlt. Gänse, Enten, Schwäne etc., deren

---

\*) Vergl. Seite 338! Dies Kuchenrezept ist noch einmal hierhergesetzt, um zu zeigen, wie es in hundert Jahren doch wesentlich üppiger geworden ist. R.

\*\*) Nach Gätkes Schreibweise „Scütt“ = dünnschnäblige Lumme. R.

Ranzan erwähnt, sieht man äusserst selten. Drossel und Krametsvögel kommen im Herbst und Frühjahr, wenn Wind und Witterung fñgt, noch am häufigsten. Von diesen, von einer Art Brachvögel, die man Wilster\*) nennt und von den Holztauben, die sich zu Zeiten einfinden, kan man noch sagen: *incolis grata fercula praebent*. Ob jene Vögel jetzt einen andern Zug nehmen, oder was die Ursache ihres Ausbleibens sei, kan ich nicht bestimmen. Die Schnepfen sollen jetzt in Norwegen, wo sie nisteln und wo man sie vordem aus Aberglauben für unverlezlich gehalten hat, stark verfolgt werden. Vielleicht ist dies die Ursache, warum sie auch hier seltener werden. Die übrigen Zugvögel finden hier vielleicht nicht mehr die Nahrung und Sicherheit, die sie vordem gefunden haben, als noch die Düne mit dieser Insel verbunden und die Klippen um dieselbe noch zum Theil mit Gras und Rohr bewachsen, auch die weisse Klippe noch vorhanden war.\*\*\*) Uebrigens sieht man fast alle Vögel des benachbarten festen Landes, selbst Nachtigall und Kukuk nicht ausgenommen, zu gewissen Zeiten auch hier. Aber ihr Besuch währt immer nur kurze Zeit. Man findet hier zuweilen eine Menge kleiner Vögel, die nicht funfzig Schritte scheinen fliegen zu können, ohne auszuruhen und von denen fast unbegreiflich ist, wie sie so weit über das Meer kommen können, da die geringste Entfernung doch wenigstens sechs Meilen beträgt.

„Diejenigen Zugvögel, welche diesen Felsen noch immer regelmässig und in grosser Menge besuchen, um darin zu nisteln, sind zwei Mevenarten und ein Vogel, der hier Schüttele genannt wird.\*\*\*) Von jenen, die man hier Kobben nennt, ist die eine Art klein, etwa wie eine Taube und fällt ins gräuliche; die andere Art ist fast so gross, wie eine junge, beinahe ausgewachsene Gans. Die Farbe von dieser ist das erste Jahr grau, im zweiten weiss und auf den Enden beider Flügel bläulich. Ihre Flügel erstrecken sich von einer Spitze zu der andern über sechs Fus und ihr Flug ist schön und majestätisch. Sie sind sehr räuberische Thiere und sollen einen ganzen Schellfisch auf

\*) *Charadrius pluvialis*. Goldregenpfeifer, jetzt den Badegästen unter dem Namen „Goldhühner“ serviert. R.

\*\*) Vergl. Seite 339.

\*\*\*) *Larus argentatus*, *Larus tridactylus* und *Uria troile*. Vergl. S. 339. R.

einmal verschlucken können. Wenn sie indessen reichen Vorrath an Nahrung haben, so sind sie auch so delikats, dass sie dem Fische die Leber bei den Kiefern herausziehen und blos diese fressen.

„Die Schütte ist derselbe Vogel, dessen Pennant bei Beschreibung der Insel St. Kilda erwähnt und Larie nent. Nach seiner Erzählung wird dieser Vogel dort so wichtig gehalten, dass bei seiner Erscheinung, die dort wie hier im Februar einzutreffen pflegt, die vornehmsten Einwohner sich versammeln, um sich einander Glück zu wünschen, und Massregeln zu seinem Fange zu verabreden. Wenn die



Nordhorn.

Lummenfelsen.

ersten Vögel gefangen werden, so hält das ganze Volk sehr vergnügt ein feierliches Gastmahl mit einander. — So wichtig ist dem Helgolander, der in Ansehung seiner Nahrungsmittel nicht so beschränkt ist, wie der St. Kildier, dieser Vogel zwar nicht; allein willkommen ist er auch ihm und gibt ihm manche angenehme Mahlzeit. Auch von seinen Eiern sammelt er viele und verbraucht sie. Der Vogel ist so gros wie eine Ente und noch wol etwas länger. Seine Farbe ist oben schwarz, die Brust und der Bauch aber sind ganz weis; auch hat er einen weissen Kreis um den Hals. Der nicht lange Schnabel ist schwarz

und scharf; die Flügel sind sehr klein. Daher wird es ihm schwer, sich beträchtlich in die Höhe zu heben. Die Füsse stehen weit nach hinten, und er geht und sitzt fast ganz aufrecht. Es ist ein artiger Anblick, wenn man eine so grosse Menge dieser Vögel einen neben dem andern auf einem Absatze an der Felsenmauer in der schönsten Ordnung aufrecht sitzen sieht. Sie bauen keine Nester, wie die andern Vögel, sondern legen ihre Eier auf die kahle Felsenbank und, wie Pennant erzählt, mit solcher Geschicklichkeit, dass es unmöglich ist, das Ei an derselben Stelle wieder aufzustellen, das man einmal umgestossen hat. Oftmals rollt doch auch ein Ei herab und manches wird ihnen von den Meven geraubt, die damit oben auf der grünen Fläche des Felsen fliegen, ein Loch darin blicken und es aussaufen. Man findet daher oft solche leere Eier, die sehr bunt, aber sich einander in der Zeichnung so ungleich sind, dass ich zwei einander gleichende noch nie gesehen habe. Sie haben die Grösse eines Gänseeies, sind aber an dem einen Ende dicker und an dem andern mehr zugespitzt. Wenn ihre Jungen die gehörige Grösse erreicht haben, nehmen sie sie auf ihren Rücken und fliegen mit ihnen aufs Meer, oder stürzen sie bei höchster Fluth, wenn das Wasser den Fuss des Felsen bespült, von der Höhe herunter, um sie den Fischfang zu lehren. Die Jungen sind sehr zahm und lassen sich leicht von den Kindern gewöhnen, ihnen wie kleine Hunde auf ihr Lokken wo sie hingehen zu folgen.

„Die Schütten werden theils mit dem Schiesgewehr erlegt, teils mit Nezen gefangen, — doch ist es nicht erlaubt vor dem 25ten Julius, wenn die Brutzeit vorüber ist, sie zu fangen oder zu schiessen, — und nach den Eiern klettern Kinder und junge Leute oft mit unglaublicher Kühnheit an der steilen Felsenmauer herum. Oft lässt sich einer an einem Stricke die halbe Höhe des Felsen herunter und seine Kameraden oben halten den Strik, an dem er wieder heraufklettern mus.

„Ueberhaupt ist die hiesige Jugend unermüdet und unerschöpflich in Anschlägen, alle Arten von Vögeln habhaft zu werden. Den oben erwähnten grossen Meven stellen sie sehr häufig mit der Angel nach, auf welcher sie eine Fischleber stecken

und dann auf der Oberfläche des Wassers treiben lassen. Die Meve sieht von oben den Raub, stürzt sich darauf herab und verschlingt die Angel mit der Beute. Kurz, sie haben hundert Mittel einen Vogel zu fangen, deren umständlichere Beschreibung meine Leser ermüden dürfte. Aber ihres Erfolgs sind sie meistens so gewis, dass ihnen selten die Beute entwischt.“ —

Auffallend ist im Vorstehenden die Klage über eine bedeutende Abnahme des früheren Vogelreichtums, da doch Gätke wiederum, ein Menschenalter später, von der „überwältigenden Massenhaftigkeit, mit der der Strom der gefiederten Wanderer über das Eiland hinweggehe“, zu berichten weiss; auch der reiche Ertrag des Vogelfangs in späteren Jahren spricht ebenso sehr für die unglaublichen Mengen der hier einkehrenden Zugvögel wie für den eifrigen Betrieb des Vogelfangs, der jedenfalls nicht beeinflusst wurde von den wichtigen politischen und sozialen Veränderungen, die sich in den nächsten Jahrzehnten auf der Insel abspielten.

Als Napoleon I. durch die Kontinentalsperre den englischen Handel vom europäischen Festlande ausgeschlossen hatte, brauchte England notwendig einen geeigneten Platz vor den Eingangspforten zu den ihm zunächst liegenden Absatzgebieten, um auf eigenem Grund und Boden für seine Kolonial- und Industriewaren eine Niederlage einrichten zu können. Im Jahre 1807 wurde Helgoland okkupiert, grosse Massen von englischen Ausfuhrgegenständen wurden aufgestapelt, eine Börse für fremde Kaufleute wurde errichtet, ein ausserordentlich lebhafter Verkehr und ein schwunghafter Schmuggelhandel entwickelte sich, und — die Helgolander lebten herrlich und in Freuden. „Das nahm aber auch wieder ein Ende, und es kam eine wirtschaftlich sehr traurige Periode für die Insel, die zusehends verarmte. Da gelang es der Energie des Schiffsbauers Jakob Andresen Siemens im Jahre 1826 eine Aktiengesellschaft zur Errichtung eines Seebades zu gründen.“ (Lipsius.) Natürlich bedurfte es noch vieler Jahre, bis der Betrieb des Bades nebst allem, was hiermit zusammenhängt, die Erwerbstätigkeit der Insulaner beherrschte. In dieser Zeit des krassen Wechsels von fetten und mageren Jahren und des allmählichen Aufblühens der Insel zu einem gesicherten Wohlstande war es (nach Gätke's Angaben), wo

Payens 5—600 Singdrosseln an einem Tage in seinem Drosselbusch fing, wo ein Schulknabe in den Morgenstunden bis zu 200 Stück „Ohlen“ fangen konnte, wo in einer Herbstnacht bei Laternenschein auf dem Oberland etwa 15000 Feldlerchen mit dem Ketscher erbeutet wurden, und wo der alte Jäger Hans Prohl an einem Oktobertage eine Jagdbeute von 99 Waldschneppen hatte!

In welchem Masse die später sich wiederholenden Angaben über den dauernden Rückgang des Vogelzuges zutreffend sind, kann hier nicht untersucht werden. Das Gesamtergebnis des Vogelfanges wurde jedenfalls nicht unwesentlich wieder gehoben durch vermehrte Fangvorrichtungen (Drosselbusch, Schlag- und Stellnetze, Falkkästen etc.) und verbesserte Schusswaffen.

Auch der im Jahre 1810 von den Engländern erbaute Leuchtturm half die jährliche Ausbeute vermehren: so wurden z. B. nach Gätkes Mitteilung an einem dunklen Novemberabend „neben zahllosen Staaren, einigen Schnepfen und vielen Schwarzdrosseln an den Scheiben des Leuchtturms allein 3400 Lerchen gefangen. Welche Zahl die Ausbeute aber erreicht haben würde, wenn nicht der um 10 Uhr aufgehende Mond dem Fange ein Ende gemacht hätte, ist nicht entfernt zu schätzen“. Dagegen wird ein „Anflug“ gegen die alte, im Jahre 1673 von Hamburg errichtete „Feuerblüse“ ebensowenig stattgefunden haben, wie gegen die „bishero aufgehangene Laterne“.

Der Wert der gefangenen Vögel steigerte sich, und ihre Verwertung wurde erleichtert in dem Masse, wie nach und nach das Seebad aufblühte. Frisches Fleisch für ihren eigenen Tisch konnten die Insulaner mittels regelmässigen Schiffsverkehrs vom Festlande beziehen, ihr „Geflügel“ aber zu hohen Preisen an die immer zahlreicher sich einstellenden Badegäste bzw. an Wohnungsgeber und Speisewirte verkaufen. Aus der Lebensmittelfrage war für sie eine Geldfrage geworden.

Dass sich die Vogelwelt auch noch von anderen als diesen rein materiellen Gesichtspunkten aus betrachten lasse, kam den alten Helgoländern kaum in den Sinn. Bis gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts hat darum die Vogelkunde von hier aus nicht die mindeste Förderung erhalten. Helgoland war lediglich ein Vogelherd,

der jährlich viele Tausende geflügelter Passanten in die Küche des Insulaners oder auf die Speisetafel der Restaurants lieferte. —

Im Jahre 1837 liess sich Heinrich Gätke auf Helgoland nieder. Was die wissenschaftliche Ornithologie seinen Beobachtungen und Forschungen zu danken hat, ist bekannt und gehört nicht mehr in diese „Vorgeschichte“.

Wir haben seitdem eine Vogelwarte Helgoland und seit dem 10. August 1890 eine **deutsche** Vogelwarte Helgoland.

---

### **Der holsteinisch-norddeutsche bzw. nördlich littorale Kormoran.**

Von Pfarrer Wilhelm Schuster

Es ist richtig, dass der Ausdruck: „Holsteiner Kormorane u. a.“ vielleicht ein klein wenig zu kurz oder zu knapp gefasst war (obwohl in meiner Arbeit steht: „Holsteiner u. a.“, das „u. a.“ heisst „und andere“, worunter also selbstverständlich auch die übrigen der nördlich-littoralen Küste angehörigen Kormorane gemeint sind; das „u. a.“ hat mein Herr Interpretator übersehen). Es liegt also nur ein ungenau verkürztes Schreibverfahren vor; man wolle dafür den obigen präziseren Ausdruck, welcher zu keinem Missverständnis mehr Anlass geben kann, einsetzen.

---

### **Bücherbesprechungen.**

**Professor Dr. Richard Klett. Unsere Haustiere.** Stuttgart und Leipzig. Deutsche Verlagsanstalt.

Als Ergänzung des Marshall'schen, hier schon besprochenen Werkes erscheint ein Band, der in 20 Lieferungen zu je 0,60 M. unsere Haustiere behandelt. In der ersten Lieferung sind lediglich Beschreibungen von Haus-Säugetieren enthalten; wir werden infolgedessen auf das Werk zurückkommen, wenn die Lieferungen, welche die Beschreibung des Nutzflügels und der Stubenvögel bringen, erschienen sind.

Dr. Carl R. Hennicke.

**Rudolf Hermann. Vögel und Vogelstimmen.** Amthor'sche Verlagsbuchhandlung. Leipzig.

Das kleine in Taschenformat gehaltene Büchelchen ist dazu bestimmt, in populärer Weise dem Anfänger in der Vogelkunde Fingerzeige zu geben, welche Vögel zu einander gehören, wie sich das Vogelleben der Heimat abspielt und wie die Vögel aussehen, und dadurch in leicht verständlicher Form ihm das Wissenswerteste über die Kleinvögel beizubringen. Es soll zur Beobachtung anregen und die Liebe

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Ornithologische Monatsschrift](#)

Jahr/Year: 1905

Band/Volume: [30](#)

Autor(en)/Author(s): Rohweder Joachim

Artikel/Article: [Zur Vorgeschichte der Vogelwarte Helgoland. 333-349](#)